

Kritisches zur Medizin in der Literatur: Pindar, Poe, Flaubert

(Udo Benzenhöfer)

Vorbemerkung: Ich hatte ursprünglich vor, eine größere Sammlung mit Bemerkungen zum „Geist der Medizin“ zu schreiben. Es sollten 1) Aphorismen, 2) Anmerkungen zu Stellen in nichtfiktiven Werken (z.B. Mitscherlich/Mielke: Das Diktat der Menschenverachtung) und 3) Anmerkungen zu Stellen in der Literatur enthalten sein. Dies erwies sich jedoch als zu heterogen. Ich lege im Folgenden eine kleine Arbeitsprobe aus dem Bereich 3 vor. Medizin sollte man dabei nicht buchstäblich nehmen (es geht auch um „Laienmediziner“), das Kritische schon.

Pindar

Der griechische Dichter Pindar stellte zu Beginn des 5. Jh. v. Chr. in der 3. Pythischen Ode den Ursprungsmythos der Medizin dar.¹ Asklepios ist der Sohn des Gottes Apoll und einer Sterblichen. Diese, obwohl sie von dem Gott schwanger ist, „teilt das Lager“ mit einem fremden Sterblichen. Sie wird von der Schwester des Gottes getötet. Apollon reißt seinen ungeborenen Sohn aus dem Bauch der Toten und bringt ihn zu dem Kentauren Chiron, der ihn aufzieht und die Kunst der Medizin lehrt.

Asklepios erwirbt sich Ansehen durch seine Behandlungen mit Zaubersprüchen, mit Kräutern und mit Schneiden. Doch, wie Pindar kurz und knapp schreibt: „Allein durch Gewinnsucht lässt sich auch ein großes Können verführen. Es brachte auch jenen [Asklepios] Gold, als großzügiger Lohn dargeboten, dazu, einen Mann, der schon gestorben war, dem Tod zu entreißen“ (S. 105). Kronion (Zeus) tötet darauf zuerst den Mann, dann Asklepios.

Konnte Asklepios nicht einfach seine Aufgabe erfüllen und den Menschen helfen? Konnte er nicht nur versuchen, Sterbende zu retten? Nein! Der Asklepios Pindars ging darüber hinaus: Er entriss einen schon Gestorbenen dem Tod. Doch nun kommt erst die Pointe. Es ist nicht etwa Hybris, die ihn dazu brachte. Er wurde durch „großzügigen Lohn“ verführt, sein Motiv war „Gewinnsucht“. Der Heilhalbgott handelte aus einem niedrigen Beweggrund!

¹Pindar: Oden. Griechisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Eugen Dönt. Stuttgart 1986 (Pythische Ode III: S. 100-109).

Poe

Edgar Allan Poe veröffentlichte die Erzählung „Der wahre Sachverhalt im Falle Valdemar“ (im Original: „The Facts in the Case of M. Valdemar“) 1845.² Der Ich-Erzähler (kein Arzt, aber offenkundig medizinisch interessiert) beschäftigte sich seit 3 Jahren mit dem Mesmerismus.³ Ihm war aufgefallen, dass die bisher gemachten Versuche zum Mesmerismus „eine höchst bemerkenswerte und unverantwortliche Lücke aufwiesen: kein Mensch war jemals in articulo mortis [= im Augenblick des Todes] mesmerisiert worden“ (S. 446). Vor allem interessierte ihn in diesem Zusammenhang die Frage, inwiefern und für welche Zeit dieses Verfahren den Eintritt des Todes aufschieben könne (S. 446). Er beschloss, dieser Frage nachzugehen. Dabei fiel ihm sein Freund Ernest Valdemar ein, ein bekannter Gelehrter. Einige Monate, bevor der Ich-Erzähler ihn kennenlernte, hatten seine Ärzte eine ausgeprägte Lungenschwindsucht bei ihm festgestellt, eine tödliche Erkrankung also. Valdemar stimmte einem Experiment zu, er hatte sich zuvor schon zwei oder drei Mal vom Ich-Erzähler mesmerisieren lassen. Nach ca. zwei Monaten erhielt der Ich-Erzähler eine Nachricht von Valdemar, dass sein Tod innerhalb von 24 Stunden zu erwarten sei. Er suchte ihn auf. Zwei Ärzte waren bei ihm. Der Patient war abgezehrt, aber bei Bewusstsein (S. 448). Die Ärzte sagten, dass nach ihrer Ansicht Valdemar etwa um Mitternacht des folgenden Tages sterben werde (S. 449). Der Ich-Erzähler holte noch einmal die Zustimmung Valdemars zu seinem Experiment ein, er bat überdies einen Medizinstudenten, alles, was sich ereignen sollte, aufzuzeichnen. Dann begann er mit dem Mesmerisieren. Die ersten Striche mit der Hand über die Stirn zeigten keine Wirkung. Kurz nach 10 Uhr kamen der Verabredung gemäß die beiden Ärzte ins Krankenzimmer. Der Ich-Erzähler erklärte ihnen in wenigen Worten, was er vorhatte, die Ärzte hatten keine Einwendungen (S. 450). Weitere Striche folgten. 5 Minuten vor 11 Uhr erkannte der Ich-Erzähler deutliche Anzeichen des mesmerischen Einflusses. Er setzte seine Anstrengungen fort, bis die Glieder des Schläfers vollkommen starr geworden

²Edgar Allan Poe: Der wahre Sachverhalt im Falle Valdemar. In: ders.: Erzählungen. Stuttgart, Hamburg, ohne Jahr, S. 446-457.

³Die Lehre vom animalischen Magnetismus und vom Heilen durch „magnetische Striche“ geht auf den Wiener Arzt Franz Anton Mesmer zurück, der sie in den 1770er Jahren entwickelte; vgl. dazu Heinz Schott: Die magnetische Heilmethode mit wissenschaftlichem Anspruch. Franz Anton Mesmers „thierischer Magnetismus“. In: ders. (Hrsg.): Meilensteine der Medizin. Dortmund 1996, S. 250-257. Wie sich Poe mit dem Mesmerismus vertraut machte, wird man in einer gut kommentierten Textausgabe der „Facts“ finden. Es sei nur noch erwähnt, dass es laut Wikipedia-Artikel „Die Tatsachen im Fall Waldemar“ (eingesehen am 11.2.2021) in den USA Leser gab, die die Geschichte für bare Münze nahmen. Poe musste später erklären, dass es sich um Fiktion handelte.

waren (S. 451). Es war Mitternacht geworden. Die Ärzte prüften seinen Zustand und attestierten, dass er sich in einer ungewöhnlich vollkommenen magnetischen Trance befände (S. 451). Nachts um 3 Uhr untersuchte der Ich-Erzähler den Mesmerisierten in Anwesenheit eines Arztes, des Medizinstudenten und zweier Wärter (S. 451). Er konnte ihn sogar befragen. Auf die Frage, ob er schlafe, antwortete er: „Ja, ich schlafe jetzt – wecken Sie mich nicht. – Lassen Sie mich so sterben“ (S. 452). Kurz vor Sonnenaufgang kam der zweite Arzt ins Krankenzimmer und drückte sein Erstaunen darüber aus, dass Valdemar noch am Leben sei. Er bat den Ich-Erzähler, ihn nochmals anzusprechen. Auf die Frage, ob er noch schlafe, antwortete Valdemar: „Ja, ich schlafe noch – ich sterbe“ (S. 453). Die Ärzte wollten, dass man Valdemar ungestört in dieser Verfassung belassen sollte, bis der Tod eintreten würde, dies müsste ihrer Auffassung nach in wenigen Minuten geschehen. Der Ich-Erzähler beschloss, dem Sterbenden noch einmal die vorige Frage zu stellen. Während er sprach, veränderte sich der Zustand des Schlafwachenden beträchtlich. Vor allem nahm seine Haut eine allgemeine Leichenfarbe an (S. 453). Alle Anwesenden hielten ihn nun für tot und wollten ihn der Sorge der Wärter überlassen (S. 453). Nach kurzer Zeit sagte Valdemar aber mit „misstönender“ Stimme: „Ja – nein - ich habe geschlafen – und nun – nun – bin ich tot“ (S. 454). Die Anwesenden überfiel unaussprechliches Grauen. Der Medizinstudent fiel in Ohnmacht. Die Wärter verließen das Zimmer und waren durch nichts zu bewegen, zurückzukehren. Am folgenden Nachmittag untersuchten der Ich-Erzähler, die beiden Ärzte und der Medizinstudent Valdemar erneut (S. 455). Sein Zustand war unverändert. Es war offensichtlich, dass der Tod, oder „was man gemeinhin Tod zu nennen pflegt, durch den magnetischen Prozess aufgehalten worden war“ (S. 455).

Nahezu 7 Monate lang suchte der Ich-Erzähler Valdemar anschließend täglich auf, oft in Begleitung. Sein Zustand blieb unverändert. Die Entscheidung fiel, ihn zu wecken („entschlossen wir uns endlich, das Experiment, ihn zu wecken, vorzunehmen“; S. 456). Der eine der beiden Ärzte war anwesend. Um Valdemar aus der magnetischen Starre zu befreien, bediente sich der Ich-Erzähler der gewohnten Striche. Die „Wiederbelebung“ gelang nach einiger Zeit. Der Ich-Erzähler stellte folgende Frage: „Mr. Valdemar, können Sie uns erklären, was für Gefühle und Wünsche Sie jetzt haben?“ (S. 456). Valdemar antwortete: „Um Gottes Barmherzigkeit Willen - schnell - schnell - schläfern Sie mich ein - oder schnell! - Wecken Sie mich! - Schnell! Ich sage euch, dass ich tot bin!“ (S. 456). Der Ich-Erzähler versuchte ihn zunächst zu beruhigen, dann vollständig aufzuwecken. Doch auf das, was dann geschah, konnte laut Ich-Erzähler ein „menschliches Wesen unmöglich gefasst“ sein. Unter den Ausrufen „Tot! tot!“ verfaulte der ganze Körper Valdemars unter den magnetischen

Strichen „unmittelbar“ (S. 457). Die letzten Sätze der Erzählung lauten: „Auf dem Bett, vor den Augen der ganzen Gesellschaft, lag eine nahezu flüssige Masse von ekelhafter, abscheuerregender Fäulnis“ (S. 457).

Poes Vorstellungskraft war ungeheuer! Seine Erzählung ermahnt die Medizin, Grenzen einzuhalten. Der Tod kann vielleicht aufgehalten werden, der Todesprozess nicht.

Flaubert

Gustave Flaubert schrieb von 1874 bis zu seinem Tod im Mai 1880 an einem Werk, für das es keine klassische Gattungsbezeichnung gibt. „Bouvard und Pécuchet“ war, wie Flaubert einmal sagte, „eine Art Enzyklopädie [...], die zur Posse wird“.⁴ Zwei Kopisten mittleren Alters freunden sich an, eine Erbschaft erlaubt ihnen, ihre Stellung aufzugeben und sich auf dem Land niederzulassen. Sie begeistern sich in der Folgezeit für fast jede Wissenschaft und Geistesdisziplin. Doch in den langen Jahren ihrer Mühen „zerbricht ihnen alles zwischen den Händen“ (S. 371). Sie selbst, Narren zu Beginn (Flaubert bezeichnete sie einmal als „Küchenschaben“), werden (fast) zu Weisen, denn sie entwickeln „eine bedauerliche Fähigkeit: die Dummheit zu sehen und sie nicht ertragen zu können“ (S. 273). Am Ende (so Flauberts Plan, das Werk blieb unvollendet) landen sie wieder bei ihrer alten Profession: Sie geben einen Schreibtisch mit Doppelpult in Auftrag und wollen nur noch: „Abschreiben wie einst“.

Unvermeidlich, dass sie auch der Medizin auf ihrem enzyklopädischen Weg begegnen. Sie begleiten einen Arzt bei seinen Patientenbesuchen und lesen dann in ihren Büchern nach: „Die von den Autoren angeführten Symptome waren nicht die, welche sie soeben gesehen hatten. Und die Namen der Krankheiten [...] waren ein buntes Durcheinander sämtlicher Sprachen“ (S. 85).

Skeptisch geworden fragen sie den Arzt, ob es ein Mittel gebe, um in allen Krankheitsfällen Ursache und Wirkung zu unterscheiden. „Ursache und Wirkung gehen ineinander über“, sagt der Arzt. Sein „Mangel an Logik“ widert die beiden Laienmediziner an, sie besuchen die Kranken nun allein und behandeln sie auch. Sie haben kleine Erfolge, erlangen aber keine Sicherheit. Sie zweifeln, und mit gutem Grund, sogar an der schier unbezwingbaren Macht der Empirie: „[Der Arzt:] ‚Lassen wir die Systeme aus dem Spiel? [...] Pécuchet schlug die Arme übereinander. ‚Also dann sind sie Empiriker?‘ ‚Durchaus nicht! Aber wenn man beobachtet...‘ [Pécuchet:] ‚Und wenn man falsch beobachtet?‘“ (S. 87f.).

⁴Flaubert, Gustave: Bouvard und Pécuchet. Deutsch von Erich Marx. Zürich 1979.

Am Ende haben sie „genug von der Medizin“. Bouvard sagt: „Die Triebfedern des Lebens sind uns verborgen, die Krankheiten zu zahlreich, die Heilmittel zweifelhaft – und bei keinem Autor ist eine vernünftige Definition der Gesundheit, der Krankheit, ja nicht einmal des Eiters zu finden!“ (S. 89).

Die Skepsis der Flaubertschen „Narren“ war nicht die Skepsis von Narren!